Abschlussbericht

weltwärts-Freiwilligenjahr Tansania

Elischa Paust

Einsatzstelle, Gastfamilie und soziales Umfeld sowie Begleitung

Beschreibe deine Aufnahmeorganisation und deine Tätigkeiten während des weltwärts-Jahres.

Meine Aufnahmeorganisation Moto ist die älteste Organisation der DTP und besteht bereits seit 25 Jahren. Mein Chef ist Saidi, dessen Frau das Unternehmen gemeinsam mit ihm führt. Besonders eng habe ich mit ihrem zweitältesten Sohn Amr zusammengearbeitet. Wir haben die meisten Aufgaben gemeinsam erledigt und im Laufe der Zeit ein fast brüderliches Verhältnis zueinander entwickelt. Insgesamt herrschte auf der Arbeit ein sehr herzliches Umfeld: Jeden Mittag gab es leckeres, frisch gekochtes Essen, was es bei vielen anderen Organisationen nicht gab. So musste ich mir nie selbst etwas zu essen besorgen.

Auch wurde ich oft direkt zur Arbeit mitgenommen und später wieder nach Hause gefahren. Allerdings hat sich diese Strecke immer sehr in die Länge gezogen: Auf dem Weg wurden noch viele Erledigungen gemacht, und wir fuhren zunächst noch einmal bei Saidi zu Hause vorbei, damit er seine Medikamente nehmen konnte. Dadurch dauerte der Weg gerne zwei bis drei Stunden. Auch bevor wir abends wieder nach Hause fuhren, waren meist noch viele Dinge zu erledigen, sodass wir meistens erst mit Sonnenuntergang losgekommen sind. Deswegen bin ich oft mit dem Dalladalla oder per Anhalter selbst zurückgefahren, damit ich noch etwas vom Tag hatte.

Meine Hauptaufgabe lag vor allem in der Klamottenproduktion: Wir bestempelten T-Shirts oder große Stoffbahnen mit Mustern, die in Wachs gehalten werden. Das Wachs wird später mithilfe von kochendem Wasser wieder gelöst. Dadurch lässt sich ein beliebiges Motiv erzeugen, indem man das T-Shirt oder die Stoffbahn zuvor batikt beziehungsweise färbt. Aus den Stoffbahnen wurden anschließend Hosen, Kleider, Röcke und Tops hergestellt. Eine weitere Aufgabe war das Erstellen von Postkarten mithilfe von Siebdruck; manchmal haben wir auch Stoffbeutel oder T-Shirts für Firmen mit deren Logo bedruckt. Dadurch habe ich gelernt, wie man eine eigene Siebdruck-Vorlage erstellt, und durfte sogar für unsere Gruppe eigene T-Shirts mit selbst entworfenen Designs drucken.

Verkauft haben wir die Kleidungsstücke an drei unterschiedlichen Orten. Der erste war ein kleiner Shop direkt bei uns in Pete, der allerdings nicht besonders gut besucht war – ab und zu kam aber doch jemand vorbei. Der zweite Ort war ein Laden mitten in Stone Town, nur fünf Minuten von meinem Zuhause entfernt, wo ich immer dann mit aushelfen konnte, wenn ich eine Abwechslung vom normalen Arbeitsalltag haben wollte. Die dritte Möglichkeit war der Verkauf auf Märkten, die oft in verschiedenen Hotels in Paje am Strand stattfanden. Dort gab es neben uns auch andere Händlerinnen und Händler mit Kleidung, Schmuck oder Honig.

Ein weiteres wichtiges Standbein der Organisation waren Solarprojekte, von denen etwa zwei bis drei pro Monat anfielen, in ganz unterschiedlichen Größenordnungen: Manchmal installierten wir nur eine kleine Solarplatte mit einer kleinen Batterie, um Handys zu laden und eine Glühbirne zu betreiben, manchmal, wie zum Beispiel in Paje in einer Höhle, bauten wir eine komplette autarke Stromversorgung für ein ganzes Haus mit mehreren Solarpanelen und Batterien auf, sodass der Betrieb auch bei Stromausfällen weiterlaufen konnte. Bei den Solarprojekten durfte ich von Anfang an sehr viel selbst machen: Ich habe Kabel verlegt, Steckdosen an die Wand montiert, Kabelkanäle verlegt sowie Steckdosen und Glühbirnen angeschlossen. Egal wie viele Fragen ich hatte, sie wurden mir immer geduldig beantwortet. Insgesamt hat mir die Arbeit an den Solarprojekten am meisten Spaß gemacht, weil ich dadurch an ständig wechselnden Orten war, viele neue Menschen kennenlernte und

es ein gutes Gefühl war zu sehen, was man gemeinsam geschaffen hatte. Generell handwerke ich als Person sehr gerne und liebe es, den Prozess mitzuerleben, bis ein Projekt fertiggestellt ist.

Eine weitere Aufgabe ergab sich, wenn Besuchergruppen zu uns kamen: Wir haben ihnen dann unsere Arbeit vorgestellt, gemeinsam kleine Taschen gewebt, gestempelt und gebatikt. Anschließend haben wir zusammen gegessen, auch das waren immer sehr schöne Momente, weil man so vielen unterschiedlichen Menschen, von jung bis alt, unsere Arbeit vorstellen konnte. Einmal war sogar eine deutsche Gruppe zu Besuch.

War es dir möglich, Einfluss auf deine Arbeitsbedingungen zu nehmen?

Meine Wünsche wurden bei Moto immer sehr gerne gehört und ernst genommen. Das fing schon beim Bestempeln der Stoffbahnen an: Hier durfte ich mir eigentlich immer selbst aussuchen, welches Motiv ich stempeln wollte. Auch beim Färben wurde ich ständig einbezogen – man fragte mich, welche Farbe wir an dem Tag mischen sollten, was ich machen wollte, wie ich batiken und welches Muster dabei entstehen sollte. Für meine gestalterischen Wünsche war also immer Raum, und sie wurden dankbar angenommen.

Auch bei meinen Arbeitszeiten hatte ich Mitspracherecht: Wenn ich einmal eine Pause brauchte, einen Tag freihaben wollte oder abends früher gehen wollte, um mich mit Freunden zu treffen, war das nie ein Problem und wurde immer akzeptiert. Die Kommunikation mit meinem Chef verlief dabei stets auf Augenhöhe. Ich konnte jederzeit zu ihm gehen, wenn ich Fragen oder Probleme hatte, und er hat mir immer weitergeholfen. Schon an meinem ersten Arbeitstag sagte er zu mir, ich solle ihn nicht wie einen Chef, sondern eher wie einen Vater behandeln – und genau das habe ich mir auch zu Herzen genommen. Dadurch habe ich mich bei meiner Arbeit insgesamt sehr wohlgefühlt und hatte nie das Gefühl, mich verstecken oder meine Wünsche nicht frei äußern zu können.

Wie ging es dir in deiner Gastfamilie und in deinem sozialen Umfeld?

Meine Gastfamilie bestand aus meinem Gastvater, meiner Gastmutter und meiner kleinen Gastschwester, die zum Zeitpunkt meines Aufenthalts etwa eineinhalb Jahre alt war – was anfangs etwas ungewohnt für mich war. Mein Gastvater war selbst erst 30 Jahre alt, sodass zwischen uns nur ein Altersunterschied von elf Jahren lag. Dadurch nahm er für mich nie wirklich eine klassische Vaterrolle ein, sondern eher die Rolle eines älteren Bruders – was für mich aber überhaupt kein Problem war. Mit ihm habe ich mich sehr gut verstanden, vor allem über die gemeinsame Begeisterung für Fußball: Wir haben oft zusammen Champions-League-Spiele bis spät in die Nacht und Länderspiele geschaut, über Fußball diskutiert oder gemeinsam FIFA auf der PlayStation gespielt.

Schwieriger war es allerdings, dass sowohl mein Gastvater als auch meine Gastmutter beide in Vollzeit am Flughafen im Schichtdienst arbeiteten und dadurch oft Nachtschichten hatten oder generell lange auf Arbeit waren. Dadurch haben wir eine Zeit lang eher aneinander vorbeigelebt: Wenn sie eine Woche lang Nachtschicht hatten und tagsüber schliefen, war ich zur Arbeit unterwegs, und umgekehrt war es ähnlich – wir haben uns oft schlicht verpasst. Aus diesem Grund konnte ich zu meiner Gastfamilie kein besonders enges Verhältnis aufbauen. Zu meinem Gastvater hatte ich noch eine recht gute Beziehung, zu meiner Gastmutter dagegen konnte ich nie wirklich eine tiefere Bindung entwickeln. Für mich persönlich war das aber kein großes Problem – ich habe das Verhältnis eher wie eine Art WG-Zusammenleben erlebt, was für mich völlig ausreichend war und mit dem ich gut zurechtkam.

Dafür hatte ich einen extrem großen Freundeskreis, den ich vor allem durch das Volleyballspielen am Strand aufgebaut habe: Insgesamt kannte ich dort rund zwanzig Tansanierinnen und Tansanier, von denen aber nicht immer alle da waren – ein fester Kern von etwa sechs Personen war jedoch immer dabei, und genau mit ihnen habe ich meinen engen Freundeskreis gefunden und wirklich tiefe Freundschaften entwickelt. Wir haben gemeinsam Wochenendausflüge gemacht, waren zusammen in der Moschee beten und gemeinsam auf dem Markt einkaufen. Besonders verbunden hat uns außerdem, dass ich mit ihnen die gesamte Fastenzeit verbracht und beim Ramadan mitgefastet habe – sie haben sich sehr darüber gefreut, dass ich mich darauf eingelassen habe und wir gemeinsam das anschließende Zuckerfest gefeiert haben. Meine Freunde haben mir außerdem bei allen möglichen Problemen und Fragen geholfen: Wenn ich zum Beispiel auf dem Markt etwas kaufen wollte und mir beim Preis unsicher war, konnte ich sie jederzeit anrufen, und sie sind einfach mitgekommen. An Freundschaften hat es mir also nie gemangelt – im Gegenteil, ich hatte einen sehr großen und verlässlichen Freundeskreis und viele schöne gemeinsame Momente.

Es ist mir sehr schwergefallen, mich von ihnen zu verabschieden – vor allem, weil die einzige realistische Möglichkeit, sie wiederzusehen, darin besteht, dass ich sie besuchen komme. Für sie ist es leider fast unmöglich, nach Deutschland zu kommen. Das hat sich sehr unfair angefühlt, weil in dieser Freundschaft dadurch ein extremes Machtgefälle liegt, das eigentlich nicht der Fall sein sollte, und ich zum Teil das Gefühl habe, sie allein zurückgelassen zu haben.

In wie weit waren die bisherigen begleitenden Seminare für dich hilfreich (Sprachkurs, Vorbereitungsseminar, Einführungsseminar in Dar, Zwischenseminar)?

Sprachkurs. Der Sprachkurs fand über sieben Tage in Lunzenau in Sachsen statt. Ich fand es sehr wichtig, dass wir dort schon vorab auf die Sprache vorbereitet wurden und einen Crashkurs zum Aufbau der Sprache, zur Grammatik und zu den ersten wichtigen Vokabeln erhielten. Die Qualität des Unterrichts fand ich insgesamt sehr gut und gut strukturiert. Allerdings hat mir der Bezug zum aktiven Sprechen etwas gefehlt, da der Unterricht sehr theoretisch ausgerichtet war und wir meist Grammatiktabellen, Regeln und Deklinationen durchgingen. Dadurch fiel es mir schwer, diese Grammatik anschließend wirklich aktiv auf das Sprechen zu übertragen.

Für mich persönlich war zudem die Stoffmenge in der kurzen Zeit sehr herausfordernd – wir haben fast jeden Tag insgesamt acht Stunden gearbeitet und mussten uns nebenbei auch noch selbst um unser Essen kümmern. Dadurch war das Seminar für mich zwar auf jeden Fall sinnvoll, gleichzeitig aber auch sehr anstrengend, sodass ich am Ende leider nicht so viel mitnehmen konnte, wie ich es mir vorher erhofft hatte. Wenn ich mir etwas wünschen dürfte, dann mehr Bezug zum aktiven Sprechen von Anfang an, verbunden mit der Grammatik, sowie inhaltlich vielleicht etwas abgespeckt, damit man besser mitkommt. Ich vermute allerdings, dass andere Teilnehmende besser mit dem hohen Tempo zurechtkamen als ich. Insofern war das möglicherweise eher ein persönliches Thema von mir als ein Problem des Kurses insgesamt.

Vorbereitungsseminar. Das Vorbereitungsseminar fand ich sehr gelungen. Die zehn Tage waren wichtig, um sich als Gruppe wirklich kennenzulernen und ein echtes Vertrauen zueinander sowie ein Gefühl füreinander zu entwickeln. Besonders schön fand ich dabei auch das gemeinsame Kochen mit der Gruppe. Auch dabei hatten wir immer viel Spaß zusammen und sind uns dadurch noch einmal nähergekommen. Inhaltlich fand ich das Seminar gut strukturiert und schön abwechslungsreich: mal

waren wir drinnen, mal draußen, mal gab es Referate, mal haben wir Texte in Stillarbeit gelesen oder in Kleingruppen gearbeitet, bevor die Ergebnisse dann in der großen Gruppe besprochen wurden.

Grundsätzlich ist es natürlich sehr schwierig, ein Seminar zu gestalten, das wirklich auf das bevorstehende Leben vor Ort vorbereitet – zumal jede und jeder Freiwillige ein völlig anderes Leben führen wird und sich die Einsatzorte teils extrem voneinander unterscheiden. Es ist schwer möglich, das in einem einzigen Seminar umfassend abzubilden. Deswegen hatte ich phasenweise das Gefühl, dass manche Inhalte nicht mehr ganz tagesaktuell waren, da sich Tansania insgesamt in einem sehr starken Wandel befindet. Allein in meinem einen Jahr vor Ort habe ich so viele neue Gebäude, Straßen und Verhaltensweisen erlebt, dass es wirklich schwierig ist, mit dieser Entwicklung Schritt zu halten.

Insgesamt war es aber ein sehr schönes Seminar. Ich fand den Ort wunderschön, ebenso die gemeinsamen Mahlzeiten und die Abende am Meer mit den Sonnenuntergängen. An die Zeit mit der Gruppe dort erinnere ich mich immer wieder gerne zurück, und ich fand, es war ein rundum gelungenes Seminar, bei dem wir als Gruppe wirklich gut zusammengewachsen sind.

Einführungsseminar in Dar. Das Einführungsseminar in Daressalam fand ich sehr gelungen. Der Aufbau war gut strukturiert, mit einem guten Gleichgewicht zwischen sprachlichem Teil und dem eigenständigen Erkunden der Großstadt. Besonders gut fand ich, dass wir von Anfang an eigenständige Aufgaben in Daressalam übernehmen sollten – man fühlte sich dabei zunächst etwas ins kalte Wasser geworfen, aber genau das war rückblickend richtig, um wirklich gut in der Stadt anzukommen. Es hat großen Spaß gemacht, in Kleingruppen die Stadt zu erkunden, Quizaufgaben zu lösen und sich Tag für Tag ein Stück sicherer zurechtzufinden.

Besonders hervorheben möchte ich dabei Raphael, der uns die Stadt auf eine wirklich hervorragende Art gezeigt hat. Er hat uns eine gesunde Vorsicht vermittelt, gleichzeitig aber auch eine gelassene Grundhaltung, sodass man nicht zu verkrampft an alles herangeht und auch kein übertriebenes Misstrauen gegenüber den Menschen entwickelt – dadurch konnte man die Stadt wirklich genießen, anstatt an jeder neuen Ecke nur eine Gefahr zu sehen. Auch die behandelten Themen fand ich durchweg sinnvoll und angebracht.

Als Gruppe sind wir bei diesem Seminar noch einmal gut zusammengewachsen und hatten gemeinsam eine tolle Zeit in der Stadt. Auch das gemeinsame Feiern-Gehen war ein Erlebnis, das wohl keiner von uns so schnell vergessen wird. Sehr schön war zudem unsere Unterbringung in einem Kloster: Dort hatten wir einen sicheren Rückzugsort, an dem man sich entspannen oder auch einfach eine Runde spazieren gehen konnte, ohne viel Trubel um sich zu haben. Auch das Essen dort war durchgehend sehr lecker. Insgesamt war die Unterbringung in Zweierzimmern mit eigenem Bad im Vergleich zu späteren Unterkünften während des Jahres schon ein echter Luxus.

Zwischenseminar. Das Zwischenseminar fand kurz nach Silvester statt, also ungefähr zur Hälfte meines Jahres, und zwar in Sansibar. Es war wirklich schön, die anderen Freiwilligen wiederzusehen, und auch, dass Tanja, die Chefin der DTP, die das Seminar mit uns geleitet hat, vorbeikam. Zusätzlich hatten wir auch Besuch von der Schatzmeisterin, was ebenfalls sehr nett war. Wir hatten eine sehr schöne Location, und auch das Essen, das von der NGO gekocht wurde, war durchgehend lecker mit einer schönen, abwechslungsreichen Auswahl.

Die Inhalte des Seminars fand ich sehr gut und sinnvoll. Ich hatte das Gefühl, dass viele der behandelten Fragen genau die waren, die sich auch die anderen Freiwilligen und ich selbst zu diesem Zeitpunkt stellten. Und, dass es wirklich hilfreich war, im Rahmen des Seminars darüber zu

reflektieren und ins Gespräch zu kommen. Besonders gut gefallen hat mir die Arbeitsweise in Kleingruppen: Man hatte genug Zeit, mal zehn Minuten, mal auch eine oder zwei Stunden, um sich intensiv auszutauschen, bevor man die Ergebnisse dann in der größeren Gruppe zusammentrug. Grundsätzlich hat mir das Arbeiten in Kleingruppen bei den Seminaren immer sehr gut gefallen, weil man dort noch einmal intensiver in die Themen einsteigen kann als in der großen Gruppe. Mir persönlich und vermutlich auch anderen fiel es dort außerdem leichter, offen über eigene Sorgen und Probleme zu sprechen, als das direkt im großen Kreis zu tun.

Durch das Seminar konnte ich viele meiner eigenen Themen und Probleme besser für mich einordnen und bin mit neuer, positiver Energie und Vorfreude auf die kommenden Monate herausgegangen. Insgesamt hat mir das Seminar sehr viel gebracht, und ich fand es rundum gelungen.

Wie war die fachliche und persönliche Betreuung durch a) deine AO, b) ACC und Agness Bweye (Beraterin Kleinprojekte) und c) die DTP?

a) Aufnahmeorganisation (Moto). Mit der Betreuung durch meine Aufnahmeorganisation Moto war ich sehr zufrieden. Saidi und sein Team hatten bereits sehr viel Erfahrung im Umgang mit Freiwilligen und konnten mir bei jedem Problem zur Seite stehen. Besonders beim Visum hatte Saidi einen großen Einfluss: Er kannte viele Leute, die helfen konnten, und verfügte über ein sehr gutes Netzwerk an Kontakten. Egal ob es um Probleme mit der Polizei, um das Visum oder um persönliche Anliegen ging, es schien fast immer eine Situation zu geben, die sie schon einmal erlebt hatten und für die sie eine Lösung wussten.

Generell habe ich sehr viel Verständnis von ihnen erfahren, weil sie sich einfach sehr gut mit Freiwilligen auskannten und man deutlich gemerkt hat, dass sie auf ihrem Gebiet echte Experten sind. Ohne Saidi wäre ich mir nicht sicher, ob ich überhaupt ein Visum erhalten hätte, und auch um die Verlängerungen hat er sich vollständig eigenständig gekümmert.

b) ACC und Agness Bweye (Beraterin Kleinprojekte). Mit der Betreuung meines Kleinprojekts durch ACC war ich ebenfalls zufrieden. Ich konnte jederzeit Fragen stellen, und es wurde regelmäßig nachgefragt, wie der aktuelle Zwischenstand war. Etwas verwundert hat mich allerdings, dass ich am Ende kein wirklich persönliches Feedback zu meinem Bericht erhalten habe, sondern nur ein allgemeines Feedback zu allen Kleinprojekten gemeinsam. Das fand ich etwas schade, da man sehr viel Arbeit in den eigenen Bericht gesteckt hatte, aber am Ende keine individuelle Rückmeldung dazu bekam.

Beim Thema Visum war ich mit der Betreuung durch ACC dagegen weniger zufrieden. Ich hatte eher das Gefühl, dass wir hier auf uns allein gestellt waren und dass auch ACC selbst keine wirkliche Lösung parat hatte, wie wir unser Visum bekommen sollten. So mussten wir beispielsweise an dem Tag, an dem unser Visum auslief, selbst nachfragen, wie es weitergeht – ohne dass für uns eine konkrete Antwort bereitstand. Zum Teil war ACC an genau diesem Tag, an dem wir unser Visum verlängern sollten, auch nicht erreichbar. Das fand ich sehr schade, und in Bezug auf das Thema Visum habe ich mich dadurch nicht besonders gut aufgehoben gefühlt.

c) DTP. Bei der DTP habe ich mich insgesamt sehr gut aufgehoben gefühlt. Besonders gut gefallen hat mir, dass die DTP ausschließlich nach Tansania entsendet. Dadurch hatte ich das Gefühl, dass es sich wirklich um Expertinnen und Experten für dieses eine Land handelt, die sich sehr gut auskennen – anders als bei vielen anderen Organisationen, die in jedes Land der Welt entsenden und sich dabei

weniger auf die einzelnen Personen konzentrieren, sondern eher gewinnorientiert arbeiten. Das war bei der DTP definitiv nicht der Fall.

Ebenfalls positiv fand ich, dass wir über ACC einen festen Ansprechpartner direkt im Land hatten, auch wenn es bei der Erreichbarkeit, wie bereits erwähnt, gelegentlich Probleme gab. Insgesamt hätte ich mir aber keine bessere Organisation als die DTP vorstellen können. Man hat gemerkt, dass wirklich alles dafür getan wurde, dass wir bestmöglich vorbereitet ins Jahr starten konnten. Natürlich ist es grundsätzlich sehr schwierig, jemanden umfassend auf eine derart intensive Erfahrung vorzubereiten, im positiven, wie im herausfordernden Sinne. Und man kann nie vorhersehen, wie genau jemand damit zurechtkommt oder welche individuellen Schwierigkeiten auftreten werden. Trotzdem fand ich die Vorbereitung und Betreuung durch die DTP insgesamt sehr gelungen.

Warst du häufig/selten krank? Hattest du die nötige Unterstützung oder kamst du allein zurecht?

In meinem Jahr war ich insgesamt nicht häufig krank und gehörte sogar zu den wenigen Freiwilligen, die kein einziges Mal ins Krankenhaus mussten, insofern kann ich mich wirklich nicht beklagen. Zweimal hatte ich Fieberschübe, die ich jedoch selbst mit meinen mitgebrachten Medikamenten, sowie viel Trinken und Tee auskurieren konnte. Ab und zu hatte ich auch mal etwas mit dem Magen zu tun, aber nie so ausgeprägt oder über mehrere Tage bis Wochen hinweg, wie es bei manchen anderen Freiwilligen der Fall war, und auch nie mit so starken Beschwerden, dass ein Krankenhausbesuch nötig gewesen wäre.

Dadurch habe ich während meiner Erkrankungen letztlich nie wirklich Hilfe gebraucht. Ich bin mir aber sicher, dass ich sie bekommen hätte, wenn ich danach gefragt hätte, sei es von meiner Gastfamilie, von meiner Aufnahmeorganisation oder auch von den anderen Mitfreiwilligen.

Was denkst du haben Menschen in Tansania von deinem Aufenthalt gehabt?

Meine Gastfamilie und meine Aufnahmeorganisation waren durchweg sehr positiv gestimmt: Sie haben sich gefreut, dass ich da war, und hatten echtes Interesse an mir. Auch meine Freunde haben meinen Aufenthalt als etwas Positives empfunden und fanden es schön, dass durch meine Möglichkeit, nach Tansania zu kommen, echte Freundschaften entstehen konnten.

Bei der Arbeit reagierten vor allem deutsche oder europäische Kundinnen und Kunden oft erstaunt und sahen mich fast schon als eine Art Held dafür, dass ich mir zutraue, ein Jahr lang so intensiv in einem anderen Land zu leben. Diese Sichtweise fand ich allerdings immer etwas übertrieben, für mich war das nicht mutig, sondern schlicht eine sehr schöne Erfahrung, über die ich froh war, sie machen zu dürfen. Ich empfinde es nicht als Zumutung, wenn man eben nicht überall europäische Standards vorfindet, etwa bei sanitären Anlagen oder Ähnlichem.

Gleichzeitig gab es im Land auch kritische Stimmen. Manche Menschen konnten nicht ganz nachvollziehen, warum ausgerechnet ich, ohne abgeschlossene Berufsausbildung, nur mit Schulabschluss, ein Jahr lang dort sein und arbeiten durfte, während sie selbst, teilweise mit abgeschlossenem Studium und sogar mit Deutschkenntnissen, es dennoch nicht nach Deutschland schaffen. Dass ich ohne wirkliche Qualifikation ein Auslandsjahr machen, dort arbeiten und dafür sogar eine Aufenthaltserlaubnis bekommen konnte, wurde von einigen als unfair wahrgenommen. Zumal ich ja auch keine internationale Fachkraft, wie etwa ein Architekt bin, sondern lediglich ein kleines Taschengeld erhalte. Generell werden ausländische Arbeitskräfte in Tansania teilweise kritisch

gesehen, da sie, vor allem bei gut bezahlten Stellen, als Konkurrenz um Arbeitsplätze wahrgenommen werden. Gerade auf Sansibar herrscht zusätzlich ein starker Konkurrenzkampf um Arbeitsplätze, auch mit dem Festland, sodass Menschen wie ich, die von außen kommen, dort mitunter noch kritischer betrachtet werden. Zum Teil wurde ich also durchaus auch als jemand wahrgenommen, der Einheimischen die Arbeitsplätze streitig macht.

Eigene Entwicklung

Wie hast du dich selbst während des weltwärts-Jahres erlebt?

Ich habe mich selbst während meines weltwärts-Jahres als sehr aufgeschlossen und offen erlebt. Es hat mir große Freude bereitet, Neues auszuprobieren. Zum Beispiel habe ich gerne lokales Essen probiert und bin oft durch die Gassen von Stone Town gestreift, um kleine, unscheinbare Stände zu entdecken, an denen die meisten Touristinnen und Touristen vorbeigehen. Es hat mir Spaß gemacht, auf diese Weise immer wieder Neues zu entdecken und kennenzulernen.

Gleichzeitig war ich in bestimmten Situationen auch vorsichtiger, etwa weil in Sansibar viele Menschen einem etwas verkaufen wollten, zum Beispiel: Touren, Gewürze und Ähnliches. Ich war daher froh, meinen festen Freundeskreis zu haben, bei dem ich mir sicher sein konnte, dass sie es gut mit mir meinten, und habe mich meistens in diesem vertrauten Kreis bewegt, ohne das Bedürfnis zu haben, ständig noch mehr neue Leute kennenzulernen.

Als besondere Krise würde ich die Zeit rund um die Demonstrationen im Zusammenhang mit den Wahlen bezeichnen, während derer ich fünf Tage lang allein zu Hause war, ohne dass meine Gastfamilie da war, und ich nicht genau wusste, was gerade vor sich ging. Im Nachhinein hat sich herausgestellt, dass die Lage in meiner unmittelbaren Umgebung eigentlich recht sicher war und ich die Situation für mich etwas überdramatisiert hatte. Trotzdem gab es nachts Verfolgungsjagden zwischen Motorrädern und der Polizei, und da das Internet abgeschaltet war, wusste ich nicht, was draußen wirklich passierte. Hinzu kam eine weitere herausfordernde Phase, in der ich mehrere Wochen lang mein unmittelbares Umfeld nicht verlassen konnte, weil ich zwischenzeitlich ohne gültiges Visum war und auf ein neues warten musste. Das war insgesamt eine sehr intensive Zeit, aber ich habe es geschafft, mit einer guten Routine und der Unterstützung meiner Freunde das Beste daraus zu machen.

Insgesamt würde ich sagen, dass ich recht anpassungsfähig bin und gut in unterschiedlichen Umfeldern zurechtkomme und mich dort einfinden kann.

Wie bist du mit Schwierigkeiten umgegangen? Was hat dir geholfen?

Bei den meisten Schwierigkeiten habe ich zunächst versucht, sie selbst mit mir zu lösen. Durch Nachdenken und Reflektieren über mein eigenes Verhalten, indem ich das Problem in seine Einzelteile zerlegt und mir überlegt habe, wie es überhaupt entstanden ist. Dabei habe ich mich auch häufig an Inhalte aus den Seminaren zurückerinnert, da wir dort bereits viele mögliche Problemsituationen besprochen und bearbeitet hatten.

Wenn mir das allein nicht weitergeholfen hat, habe ich mich mit anderen Freiwilligen ausgetauscht und gefragt, ob sie das Problem bereits kannten oder wie ihre Sichtweise dazu war. Da sie eine ähnliche Sozialisierung wie ich in Deutschland erfahren hatten, konnten sie das jeweilige Problem oft besser nachvollziehen als andere Personen.

Was hast du über dich gelernt? Was waren besondere Lernerfolge für dich?

Ich habe wirklich gelernt, dass ich mich gut anpassen kann und keine hohen Ansprüche an äußere Standards habe. Damit möchte ich nicht sagen, dass das Leben dort per se "niedrigere Standards" bedeutet, aber ich hatte zum Beispiel kein Problem mit einer einfachen Toilette oder fehlendem

Toilettenpapier. Auch dass mein Zimmer eher schlicht gehalten war und ich viele Mücken darin hatte, empfand ich nicht als schlimm. Dasselbe galt fürs Reisen: Wenn ich mal etwas günstiger in Hostels übernachtet habe, kam ich damit immer gut zurecht.

Außerdem habe ich gelernt, dass ich mir deutlich mehr zutrauen kann, als ich es in Deutschland vielleicht getan hätte, und dass ich viel sozialer bin, als ich selbst gedacht hatte, ich hatte mich vorher eher introvertiert eingeschätzt. Ein großer persönlicher Erfolg war, dass ich es geschafft habe, so viele neue Freundschaften zu schließen, was ich mir zuvor gar nicht so zugetraut hätte.

Ein weiterer wichtiger Lernerfolg war die Erkenntnis, wie sehr mir Sport in meinem Alltag für meine persönliche Stimmung hilft: Wenn ich nicht genug Sport mache, werde ich generell eher pessimistisch und entwickle eine negativere Grundstimmung, ich brauche einen aktiven Alltag, um mich insgesamt wohlzufühlen. Zudem habe ich über das Jahr hinweg gelernt, meine körperlichen Grenzen zu verschieben, und die Erfahrung gemacht, dass ich das erreichen kann, was ich mir vornehme, wenn ich mich nur ausreichend anstrenge.

Vor- und Nachbereitung und Ausblick

In wie weit hast du dich persönlich in Richtung Berufsorientierung entwickelt?

Meine beruflichen Wünsche haben sich durch das Jahr im Kern nicht grundlegend verändert. Bereits zuvor hatte ich überlegt, in Richtung Wirtschaft oder Informatik zu studieren, und habe mich inzwischen für Cybersecurity Management entschieden – zum einen, weil ich das für einen zukunftssicheren Studiengang halte, zum anderen, weil mich die Kombination aus Informatik und Wirtschaft sehr interessiert. Das Jahr in Tansania hat mich zwar dazu gebracht, mir viele grundsätzliche Fragen zu stellen, jedoch ohne dass es einen direkten, konkreten Einfluss auf meine berufliche Orientierung für die Zukunft hatte.

Hat sich deine Einstellung zum Themenbereich Entwicklungszusammenarbeit, Umweltschutz und Klimaschutz verändert/konkretisiert?

Durch das Jahr bin ich noch einmal deutlich stärker für Themen wie Klimawandel, Umweltverschmutzung und vor allem Massentourismus sensibilisiert worden. Ich sehe Tourismus inzwischen deutlich kritischer als zuvor, vor allem wegen des Mülls, der vor Ort entsteht, sowie der Ausbeutung des Landes und der Zerstörung von Natur und Korallenriffen. Mir ist dabei sehr bewusst geworden, wie das Land teilweise ausgebeutet wird, während vor allem kurzfristig gedacht und kaum langfristig gehandelt wird.

Gleichzeitig habe ich auch ein Verständnis dafür entwickelt, warum es wichtig ist, Umweltschutzprojekte in anderen Ländern zu unterstützen, damit dort überhaupt ein Anfang gemacht werden kann – gerade weil es oft schwierig ist, damit zu beginnen, aber selbst Kleinigkeiten bereits eine große Wirkung entfalten können. Für mich steht fest, dass man dem Klimawandel auf jeden Fall aktiv entgegentreten sollte, anstatt pessimistisch zu denken, dass es als einzelnes Land oder einzelne Person ohnehin nichts bringt, solange andere Länder nicht mitziehen. Stattdessen sollte man persönlich so viel beitragen, wie man kann. Wenn jede und jeder ihren, beziehungsweise seinen, Teil dazu leistet, ist das bereits ein großer Schritt in die richtige Richtung.

Was nimmst du mit für dein Leben und Arbeiten in deiner Heimat, in der Gesellschaft?

Vor allem habe ich noch einmal deutlich vor Augen geführt bekommen, wie privilegiert wir in Deutschland leben und wie viel uns bereits allein durch unsere Geburt ermöglicht wird – dafür sollte man sich wirklich glücklich schätzen. Diese positive Lebenseinstellung möchte ich mir bewahren und in meinen Alltag mitnehmen. Ebenso möchte ich versuchen, den engen familiären Zusammenhalt, den ich in Tansania als sehr ausgeprägt erlebt habe, auf mein eigenes Leben zu übertragen.

Das Jahr hat mich außerdem motiviert, meinen Job und mein Studium ernst zu nehmen und dranzubleiben. Mir ist bewusst geworden, wie privilegiert ich bin, überhaupt studieren zu können – das möchte ich nicht auf die leichte Schulter nehmen, sondern diese Möglichkeit wirklich nutzen und dabei mein Bestes geben. Nicht zuletzt möchte ich weiterhin Kontakt zu meinen Freundinnen und Freunden in Tansania halten und sie besuchen, wann immer es mir möglich ist.

Was hatte dich motiviert, das weltwärts-Jahr zu machen und was hattest du für Erwartungen? (Reflexion im Nachhinein.)

Meine Grundmotivation war es, nach dem Abitur erst einmal neue Erfahrungen zu sammeln. Ich wollte gerne in ein Land gehen, das mir noch nicht vertraut war, beziehungsweise auf einen Kontinent, auf dem ich noch nie gewesen war. An Tansania fand ich zudem sehr praktisch, dass die Zeitverschiebung zu Deutschland nicht allzu groß ist – dadurch konnte ich mir vorstellen, weiterhin gut Kontakt zu meinen Freundinnen und Freunden zu Hause zu halten, was zum Beispiel bei einem Aufenthalt in Neuseeland oder Australien, wohin es nach dem Abitur ebenfalls viele zieht, schwieriger gewesen wäre. Außerdem fand ich es sehr spannend, eine neue Kultur und eine für mich neue Religion über ein ganzes Jahr hinweg intensiv kennenzulernen.

Sehr wichtig war mir dabei auch die Unterbringung in einer Gastfamilie, da ich mich wirklich einleben und nicht in einer Art Blase mit anderen Deutschen leben wollte, in der man am Ende doch nur unter sich bleibt. Meine Erwartung war, ein aufregendes und spannendes Jahr zu erleben, viele neue Dinge kennenzulernen – neue Gerichte zu probieren, neue Menschen zu treffen, die Kultur und den Islam kennenzulernen und eine ganz neue Perspektive auf die Welt zu gewinnen.

Rückblickend würde ich sagen, dass sich meine Erwartungen nicht nur erfüllt, sondern in vielen Bereichen sogar übertroffen haben. Ich hätte zum Beispiel nie gedacht, dass mir die tansanische Küche so extrem zusagen würde oder wie sehr ich die dortige Kultur schätzen lernen würde, besonders die außergewöhnliche Gastfreundschaft während des Ramadans hat mich wirklich überrascht.

Wie hast du bisher dein weltwärts-Jahr nachbereitet?

Nachbereitet habe ich mein weltwärts-Jahr bisher vor allem mithilfe dieses Berichts hier. Sehr geholfen hat mir außerdem, Menschen in meinem Umfeld von meinem Jahr zu erzählen, ihnen Geschichten zu berichten, die ich erlebt habe, zu erzählen, wie es war, und meinen Alltag dort zu erklären. Das war eine große Hilfe für mich.

Insgesamt fiel mir der Wechsel von Tansania zurück nach Deutschland recht leicht, auch wenn ich meine Freunde und meinen dortigen Alltag durchaus sehr vermisse. Auch der Wetterumschwung von warmen 30 Grad auf teils nur 13 Grad in Deutschland war anfangs ziemlich hart. Inzwischen würde ich aber sagen, dass ich gut angekommen bin und mit dem Jahr gut abgeschlossen habe. Ich bin sehr froh, dieses Jahr gemacht und all diese Erfahrungen gesammelt zu haben.

Welche Vorstellungen hast du, wie du deine Erfahrungen und Erlebnisse in Deutschland einbringst?

Aus meinem Jahr in Tansania nehme ich vor allem mit, offener zu sein, unbekümmerter und aufgeschlossener auf Menschen zuzugehen, in Dingen das Positive zu sehen und insgesamt spontaner zu sein. Konkret habe ich mir vorgenommen, mein Umfeld auch in Deutschland viel aktiver zu erkunden; zum Beispiel, indem ich übers Wochenende häufiger kleine Reisen und Ausflüge unternehme, anstatt Gelegenheiten dazu einfach verstreichen zu lassen.

Außerdem möchte ich mir die Geduld und Gelassenheit bewahren, die ich mir in Tansania angeeignet habe, wenn mal nicht alles nach Plan läuft oder pünktlich klappt. Auch der bewusstere Umgang mit Ressourcen wie Strom, Wasser oder Konsum ist mir wichtig geworden, da mir dort noch einmal richtig vor Augen geführt wurde, wie viel wir in Deutschland eigentlich als selbstverständlich hinnehmen. Ich möchte weiterhin unvoreingenommen auf Menschen mit anderem kulturellem oder

religiösem Hintergrund zugehen, so wie ich es dort gelernt habe, und Verständnis für andere Lebensrealitäten mitbringen, anstatt schnell zu urteilen. Und nicht zuletzt hat mich das Jahr auch gelehrt, praktisch zu improvisieren und mit einfachen Mitteln Lösungen zu finden, anstatt gleich aufzugeben, nur weil nicht alles perfekt ausgestattet ist. Diese Denkweise möchte ich mir auf jeden Fall auch hier in Deutschland bewahren.